Braunschweigs Kioske – eine Liebeserklärung

„Mitten in Braunschweig“ – Bärbel Mäkeler erinnert an ihren alten Lieblingskiosk.

Bärbel Mäkeler

Braunschweig. In Deutschland soll es zurzeit rund 40.000 Kioske geben. Wie viele es heute in Braunschweig noch sind, vermag ich nicht zu sagen, ich schätze mal 70 bis 80 Büdchen, Spätis, Trinkhallen oder wie sie sonst noch so genannt werden.

Früher sah man sie gefühlt an jeder Straßenecke der Stadt. Allein in meinem Beritt gibt es vier Kioske, die allerlei Lebenswichtiges vorhalten: Zeitungen, Kaffee samt Filtertüten, Zigaretten, Bier und Co., Nudeln, Kekse, Briefmarken und nicht zu vergessen: die unersetzliche Schokolade. Manche verbessern ihre Einnahmen auch mit einer Lotto-Annahmestelle, andere bieten einen Paket- oder Brötchenservice.

Der „Kiosk international“ ist längst geschlossen. Die Besitzerin ist gestorben. DARIUS SIMKA / REGIOS24

> Na, meine Kleine, was möchtest du denn?
>
> **Martha** begrüßte die Tochter unserer Kolumnistin Bärbel Mäkeler fröhlich am Schiebefenster

Früher, genauer gesagt vor 1996, als die Ladenöffnungszeiten liberalisiert wurden, war der Kiosk um die Ecke noch viel öfter der Retter in der Not, als er es heute ist. Bis 18 Uhr den Einkauf erledigt gehabt zu haben, passte eben manchmal nicht in den Termin- oder Lebensplan.

Samstags vertrödelten wir manchmal die Zeit und schwups, war der Laden zu und der Kühlschrank leer. Was blieb, war der Kiosk – in meinem Fall der „Kiosk International“ von Martha (so nenne ich sie hier mal).

Für uns Erwachsene rettete er so manches Sonntagsfrühstück, dann gab es frische Brötchen und die Zeitung von gestern. Und kam überraschend Besuch, konnte ich noch schnell zu Martha, um einen „Conti“ (für Nicht-Braunschweiger: 10er-Träger Wolters in bauchigen Flaschen) und Chips für ein paar Pfennige mehr als im Laden zu ergattern. Auch die Erbsensuppe aus der Dose schmeckte hervorragend, während der Klatsch des Viertels als Vorspeise diente.

Das absolute Highlight war der Kiosk aber für meine kleine Tochter. Und für mich die Gelegenheit, ihr auf diesem Wege erste Freiheiten zu gönnen. Als sie zwei Jahre alt war, musste ich sie noch hochheben, damit sie einen Blick ins Süßigkeitenparadies werfen konnte.

Die Entscheidung fiel da schwer: Es gab Cola-Lutscher, Bonbons, grüne Gummifrösche, Ketten aus Brauseperlen und Kaugummikugeln in schön aufgereihten Gläsern mit Schraubverschluss. Meine Tochter aber wollte immer nur Brausebonbons. Davon durfte sie sich drei Stück aussuchen – und schon war sie glücklich.

Mit 15 Pfennigen zum Fenster

Ein Jahr später zog sie dann ganz stolz mit 15 Pfennigen im Patschehändchen das erste Mal allein zum Kiosk. Martha wartete schon auf die kleine Kundin, denn ich hatte sie am Abend vorher darauf vorbereitet. War das spannend! Für sie – wie für mich! Ich stand 100 Meter vom Kiosk entfernt hinter unserer Hecke, um zu sehen, ob meine Tochter auch gradlinig zu ihrem Ziel marschierte. Was sie natürlich tat, schließlich waren ja die „Süßis“ das Ziel ihres Ausflugs.

Sie lief schnurstracks zur Straße und bog um die Ecke. Ab da hatte ich das Kind nicht mehr im Blick, aber Martha stand ja schon hinter ihrem Schiebefenster, um zu fragen: „Na, meine Kleine, was möchtest du denn?“ Ich kann mir das Gesicht meiner Tochter noch bildlich vorstellen, wie sie sichtlich stolz ihr Kleingeld zum Tresen hochhielt, den sie nun immerhin schon überblicken konnte. Später wurden aus drei Brausebonbons fünf und sie bekam ihr erstes Taschengeld, was meist Martha zugutekam.

Martha kannte alle im Quartier. Das Klientel des Kioskes war – abgesehen von den Kindern – sehr gemischt, möchte ich mal sagen. Das Wort „International“ behielt hier seine Bedeutung. Morgens huschten die Frühaufsteher vor dem Bus noch kurz zu ihr, um sich mit der Zeitung oder einem Schokoriegel einzudecken. Die Nachbarschaft kreuzte gegen Mittag auf, stand herum. Es wurde geschimpft, getratscht, politisiert und gelacht. Abends änderte sich das Publikum, wie so oft früher, als man ab 18 Uhr beim Discounter nichts mehr zu trinken kaufen konnte.

Martha öffnete jeden Morgen um 6 Uhr ihren Rollladen, fegte den kleinen teppichbodenbelegten Absatz vor dem Schiebefenster, stellte ihr Schild mit der Langnese-Reklame vor die Tür und ordnete die Zeitungen. Abends um 21 Uhr war Schluss mit lustig, dann hatte auch sie mal Feierabend.

Endgültig Feierabend machte Martha mit ihrem Kiosk aus gesundheitlichen Gründen. Aber nicht nur deshalb, denn die Ladenöffnungszeiten glichen nun den ihren, was schlecht fürs Geschäft war. Der Rollladen ging nicht mehr auf, die Kundschaft vermisste ihre Quartiersanlaufstelle schmerzlich.

Das Schild ist noch da

Noch Jahre später war das Stichwort „Kiosk International“ ausreichend, um ohne viel Erklärungen im Taxi an der richtigen Stelle zu Hause abgesetzt zu werden. Unterdessen klappt das nur noch selten – bloß ältere Taxifahrer erinnern sich an den Kiosk mit der Leuchtreklame und dem Billy-Boy-Automaten. Vor zwei Jahren ist Martha gestorben. Noch hängt das Kioskschild am Haus. Sollte es eines Tages entfernt werden, ist die Ära „Kiosk International“ endgültig zu Ende. Eigentlich schade, denn der Kiosk als soziale Institution hat bekanntlich auch Kultpotenzial, oder?